

Hochbauamt, Herr Wissen - Tafel für „Nürnberger Kreuzweg“ von Karl Prantl

hier: Stellungnahme und Textentwurf

## I. Sachverhalt

Die Nürnberger Nachrichten (NN) berichteten am 30.01.2019 unter der Überschrift „KZ-Kitsch: Inschrift neben Lorenzkirche steht in der Kritik“ über die Kritik am Begleittext zu Karl Prantls Kunstwerk „Nürnberger Kreuzweg“ neben der Lorenzkirche. Die von Prantl dort getroffene Aussage, dass die Steine von KZ-Häftlingen bearbeitet worden seien, ist nach Recherchen der im Artikel zitierten Historiker (Eckart Dietzfelbinger, Alexander Schmidt) falsch, Eckart Dietzfelbinger spricht hier von „KZ-Kitsch“. Die Pfarrerin von St. Lorenz, Susanne Bammessel, plädiert daher für eine neue Inschrift oder eine erläuternde Tafel.

Der Beirat für Bildende Kunst (BBiK) befasste sich daraufhin in seiner Sitzung vom 14.02.2019 mit dem Begleittext zu Karl Prantls Denkmal. Da der Nachweis erbracht wurde, dass die Aussagen zu KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern falsch sind, empfahl der BBiK einen erklärenden Text am „Nürnberger Kreuzweg“ anzubringen. Ein Eingriff in das Kunstwerk, also eine Änderung von Prantls Text, lehnte der Beirat ab. Av wurde daher durch H beauftragt, einen Textentwurf für eine Tafel zu erstellen.

## II. Zum Hintergrund des Kunstwerks

Zur Biografie Karl Prantls:

Karl Prantl galt und gilt als für die skulpturale Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts bedeutender und produktiver Bildhauer, der auch über Österreich hinaus Bekanntheit erlangte und gewirkt hat. Geboren am 05.11.1923 in Pötsching im Burgenland, das seit 1921 zur Republik Österreich gehörte, besuchte er ab 1936 ein Internat, wo er den nahen Steinbruch St. Margarethen kennenlernte, der später ein wichtiger Ort für ihn werden sollte. Seine Familie gehörte der katholischen Kirche an und nahm am Leben der Kirchengemeinde teil, die Verbindung zur Religion blieb für Prantl bedeutend und beeinflusste auch die Erschaffung seiner Werke. Nach der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich wurde Prantl zum Arbeitsdienst und schließlich zur Wehrmacht eingezogen, wo er als Infanterist im Balkanfeldzug eingesetzt war. Kurz nach Kriegsende geriet er in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er wegen seines schlechten Gesundheitszustands entlassen wurde, woraufhin er Ende 1945 nach Wien gehen konnte. 1946 erfolgte die Aufnahme an der Akademie der Bildenden Künste in Wien in die Malklasse von Professor Albert Paris Gütersloh (1887–1973), in dieser Zeit eignete

er sich autodidaktisch die Technik der Bildhauerei an. 1952 konnte er sein Kunststudium mit dem Diplom für Malerei abschließen. 1955 zeigte er erstmals seine Bildhauerarbeiten in Holz und Stein in einer Ausstellung. Im Jahr 1957 heiratete Prantl die Malerin Uta Peyrer (geb. 1939), mit der er zwei Kinder bekam, die Malerin Katharina Prantl und den Tänzer und Choreografen Sebastian Prantl. Uta Peyrer-Prantl unterstützte und begleitete ihren Mann stets bei seiner Arbeit. Mit Unterstützung des Bildhauers Heinrich Deutsch (geb. 1925) und des Psychologen Friedrich Czagan (geb. 1927) veranstaltete Prantl 1959 in St. Margarethen ein erstes Bildhauersymposion, es folgte die Gründung Vereins „Symposion Europäischer Bildhauer“. Prantl wird immer wieder als „Vater der Symposionsbewegung“ bezeichnet, wobei er sein Vorhaben ohne seine Mitstreiter nicht hätte verfolgen können, auch wenn er sicher die treibende Kraft war. Er verfolgte die Symposionsidee, das gemeinsame Arbeiten von Bildhauern aus verschiedenen Ländern im Freien, weiter, organisierte etliche weitere Symposien und nahm an vielen Treffen teil. So regte er auch die Durchführung des Symposium Urbanum 1971 in Nürnberg an, an das noch heute seine „Kraterlandschaft“ am Hauptmarkt erinnert. Karl Prantl arbeitete in aller Welt bis er 1978 seinen Hauptwohnsitz in seinem Geburtsort Pöttsching nahm, wo er bis zu seinem Tod am 08.10.2010 lebte. Noch 2009 wurde er mit dem Großen Österreichischen Staatspreis geehrt. Insbesondere in den 1980er Jahren wurden seine Werke auf dem Kunstmarkt hoch gehandelt.

Zur Kunst Karl Prantls:

Karl Prantl eignete sich die Bildhauerei autodidaktisch an, wobei er zunächst mit Holz arbeitete, das er in Pöttsching fand. Schließlich versuchte er sich an Granit aus dem Dorfbach, wodurch er zum Arbeiten mit Stein fand, er wurde zu einem Vertreter der abstrakten Bildhauerei, organische Formen prägen seine Skulpturen. Prantl sah die „Natur als Werkstatt“, er arbeitete gern im Freien und betrachtete die Steine als Verbindung zur Natur, sie waren für ihn die „Gebeine der Mutter Erde“. Wenn Karl Prantl Steine bearbeitete, dann geschah dies durch eine vorsichtige Annäherung, er versuchte, mit den Steinen in einen Dialog zu treten, er sprach auch vom Leben mit den Steinen und berichtete, die Rufe der Steine wahrzunehmen. Prantls Skulpturen stellen nicht nur eine Verbindung zur Natur dar, auch religiöse Bezüge sind immer wieder erkennbar, er fertigte auch Auftragsarbeiten für Kirchen. Mit anderen Werken, seinen „Steinen zur Zeitgeschichte“, griff er politische Fragen auf, so entstand 1958 der „Grenzstein“, der an den Ungarn-Aufstand von 1956 erinnert und mit dem Prantl Kritik am sogenannten Eisernen Vorhang übte. Zur Zeit des Mauerbaus nahm Prantl am ersten Bildhauersymposion Deutschlands in der Nähe von Würzburg teil. Als die Künstler vom Bau der Mauer hörten, fuhr Prantl mit drei Berliner Kollegen nach Berlin, um „der Mauer der Gewalt eine andere Mauer entgegenzustellen, aus Skulpturen“. Im Oktober 1961 begann er mit vier Kollegen auf dem Platz der Republik Steine zu bearbeiten, er blieb schließlich ein Jahr in der Stadt und schuf zwei

Skulpturen, die noch heute dort stehen. Obwohl Karl Prantl in seiner Arbeit Harmonie suchte, wurde seine Kunst auch immer wieder zur Provokation und sorgte für öffentliche Diskussionen wie 1971 beim Symposium Urbanum oder als er 1991 den „Nürnberger Kreuzweg“ in der Kunsthalle ausstellte.

Der „Nürnberger Kreuzweg“:

Karl Prantl bezeichnete verschiedene Skulpturen mit gleichen oder ähnlichen Namen, so gibt es mehrere Meditationssteine und auch Kreuzwege. Schon 1959/60 entstand eine Kreuzweg-Platte aus Bronze für die Hochschulgemeinde Wien, 1979 fertigte er für das Kloster Frenswegen bei Nordhorn für die Außenanlage einen Kreuzweg, der Anzahl der Kreuzwegstationen entsprechend aus 14 Sandsteinplatten (H 14 cm, B 140 cm, T 140 cm) auf 33 m Länge.

Der „Nürnberger Kreuzweg“ auf der Nordseite der Lorenzkirche besteht aus 14 Granitplatten, jeweils im Format 10 x 120 x 120 cm, die Platten sind im Abstand von 70 cm als Weg angeordnet und heben sich vom umliegenden Pflaster ab, sie sind durch eine in den Boden eingelassene Inschrift des Künstlers ergänzt:

Und auch Steine leben. Sie sind Gebeine der Mutter Erde. Missbrauch von Steinen ist wie Missbrauch am Menschen. Die vierzehn Steinplatten stammen von der Großen Straße des Nationalsozialistischen Reichsparteitagsgeländes. Sie wurden Stück für Stück von Zwangsarbeitern und Gefangenen in Konzentrationslagern bearbeitet. Jeder Stein ist Fingerabdruck eines missbrauchten und geschundenen Menschen.

Karl Prantl 1991

Nürnberger Kreuzweg

Die Platten stammen von der Großen Straße, der Aufmarschstraße auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände, die Stadt Nürnberg stellte Karl Prantl im Zuge der Sanierung der Großen Straße 1990 25 Platten kostenlos zur Verfügung, wobei Prantl Steine mit möglichst unterschiedlicher Färbung auswählte. Die Platten für den Kreuzweg schiff er an den Rändern ein, so dass sie ein 3 cm breites und 0,5 cm tiefes Profil erhielten, die restlichen 11 Platten bearbeitete er auf verschiedene Weise. Vom 16.05. bis zum 09.06.1991 waren die von Prantl bearbeiteten Platten als Rauminstallation in der Kunsthalle zu sehen, außerdem wurden einige unbehandelte Steine aufgestapelt. Die 14 Steine des Kreuzwegs waren als Hindernis angelegt, man musste sie betreten, um in die anderen Räume zu gelangen. In einem Interview zur Ausstellung forderte der Künstler die Besucherinnen und Besucher auf, den Steinen mit allen Sinnen zu begegnen und sie am besten barfuß zu betreten. Auf die Frage, warum er sich gerade mit der Großen Straße beschäftige, meinte Prantl, dies sei eine Frage seiner

Generation, auch er musste im Krieg marschieren. Aus Prantls Sicht trage seine Arbeit zur Diskussion zum Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände bei, eine Debatte, die man laut Prantl schon beim Symposium Urbanum hätte führen sollen. Tatsächlich hatte er schon 1971 während des Symposium Urbanum die Große Straße für sich entdeckt, mit der Bildhauerin Anna Maria Kubach-Wilmsen (geb. 1937) und ihrem Mann, dem Bildhauer Wolfgang Kubach (1936–2007), hatte er vor Ort begonnen, zwei Platten zu bearbeiten, bis die Polizei die Aktion beendete. Gemeinsam mit anderen Künstlern plante er dennoch, ein Bildhauertreffen an der Großen Straße abzuhalten, die Steine der Großen Straße sollten bearbeitet werden, da über die Geschichte kein Gras wachsen solle, die Künstler hätten aus Prantls Sicht die Aufgabe, die Zeugnisse des Nationalsozialismus zu verändern. In der Annahme, die Platten stammten aus Steinbrüchen bei Konzentrationslagern, beabsichtigte Prantl, die Große Straße zu einem Mahnmal und Kunstwerk zu entwickeln. Sein Vorhaben fand jedoch damals keinen Anklang, kann aber als ein erster Versuch einer künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Gelände gelten. 1990 erhielt Prantl die Gelegenheit, hier wieder anzuknüpfen, die 1991 in Nürnberg gezeigte Ausstellung erhielt viel Zuspruch, auch von außerhalb, wurde aber ebenso kritisiert. In der Ausstellung hieß es, die Platten seien von Zwangsarbeitern und Häftlingen aus den Konzentrationslagern Mauthausen und Flossenbürg gefertigt worden. Der damalige Direktor der Kunsthalle Lucius Grisebach (geb. 1942) betonte den hohen moralischen Anspruch des Kunstwerks. Kurze Zeit nach der Ausstellung hatte die SPD-Stadtratsfraktion angeregt, den Kreuzweg in der beim ehemaligen Reichsparteitagsgelände angedachten „Friedensallee“ zu platzieren, ein Verbleib in Nürnberg wurde jedoch zunächst nicht umgesetzt. Von den elf weiteren Platten aus der Ausstellung stellte Prantl drei dem Akademischen Gymnasium in Wien zur Verfügung, sie wurden dort in den Gehsteig eingelassen, um an die jüdischen Lehrer und Schüler zu erinnern, die 1938 das Akademische Gymnasium verlassen hatten müssen. 1993 zeigte Prantl den Kreuzweg auf dem Vorplatz des Grazer Doms und 1995 vor dem Stephansdom, dort schritt er während einer Aktion – wohl am Karfreitag – barfuß die Platten ab, als er auf der letzten Platte angekommen war, drehte er sich zu einer dort befindlichen und auf ihre Seitenwunde zeigenden Jesus-Figur um und rief: „Vergib uns unsere Schuld!“. Inzwischen interessierten sich auch andere Städte für das Kunstwerk, das schließlich doch in Nürnberg – in Abstimmung mit dem BBiK – aufgestellt wurde. Am 19.12.1996 wurde das Denkmal neben der Lorenzkirche enthüllt.

Zur vermuteten und tatsächlichen Herkunft der Steinplatten der Großen Straße:

Als 1971 im Dürerjahr auf Anregung von Karl Prantl das Symposium Urbanum als internationales Bildhauertreffen in Nürnberg stattfand, sorgte die Beschäftigung Prantls mit den Steinen der Großen Straße erstmals für Aufmerksamkeit. Karl Prantl ging schon damals davon

aus, dass die Platten von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern angefertigt worden waren, so schrieb Lucius Grisebach 1991 in einem Brief an den früheren Kulturreferenten Hermann Glaser (1928–2018), der die Ausstellung in der Kunsthalle kritisch sah, folgendes: „Alles, was Sie an Bewertung und Verurteilung gegenüber der Parteitagsarchitektur fordern, ist Prantl natürlich genau so bekannt und bewußt wie Ihnen. Die Erkenntnis, daß die Steinplatten der Großen Straße von KZ-Opfern bearbeitet wurden, – was Sie ihm jetzt vorhalten – stammt von niemand anderem als Karl Prantl, der sie seit zwanzig Jahren jedem erzählt, mit dem er über diese Steine geht.“ Auch Hermann Glaser, der zwar den Sinn einer Ausstellung der Platten in Abrede stellte und Prantl vorwarf, er sei moralisch gleichgültig und historisch unbedarft, zweifelte nicht an der Aussage, die Platten seien durch KZ-Häftlinge produziert worden. Was genau Prantl zu dieser Annahme bewog, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, festzuhalten bleibt sein Interesse an der Zeit des Nationalsozialismus, auch geprägt durch persönliches Erleben im Zweiten Weltkrieg, woraus sich sein Einsatz für Frieden und Völkerverständigung ableitete. 1970 nahm er am vom Verein „Symposion Europäischer Bildhauer St. Margarethen“ initiierten Bildhauertreffen in Mauthausen teil, wo im gleichen Jahr auch eine Ausstellung im ehemaligen Konzentrationslager eröffnet worden war. Karl Prantl errichtete im Bereich der Gedenkstätte einen mehr als sechs Meter hohen Granit zur Meditation.

Das KZ Mauthausen war bald nach der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich eingerichtet worden, seine Errichtung ist mit der Gründung der Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH (DEST) in Berlin im April 1938 verbunden. Das durch die SS gegründete und verwaltete Unternehmen diente der Beschaffung von günstigem Naturstein als Baumaterial für die zahlreichen Bauvorhaben der Nationalsozialisten. Zu diesem Zweck wurden Konzentrationslager in der Nähe von Steinbrüchen errichtet wie in Mauthausen oder bei Flossenbürg, wo die DEST die Möglichkeit hatte, durch die Ausbeutung der KZ-Häftlinge mittels Zwangsarbeit Steine konkurrenzlos günstig liefern.

In der Veröffentlichung des Kunstpädagogischen Zentrums aus dem Jahr 1984 „Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg“ (Entstehung, Kennzeichen, Wirkung. Eine Einführung zur Begehung des ehemaligen NS-Parteitagsgeländes, Schriften des Kunstpädagogischen Zentrums im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg 14, Nürnberg 1984) heißt es, die baulichen Großprojekte der Nationalsozialisten sollten auch durch die „Zwangsrekrutierung von Arbeitssklaven“ (S. 36) finanziert werden. Weiter wird ausgeführt, dass KZ-Häftlinge Zwangsarbeit leisten mussten, im 1938 errichteten KZ Flossenbürg „wurden auf diese Weise etwa 30 000 Menschen zu Tode geschunden oder direkt umgebracht.“ (S. 37, Foto S. 38). Der Verfasser beruft sich hier auf die Publikation „Hitlers Städte. Baupolitik im Dritten Reich“ von 1978 (Dülffer, Jost/Thies, Jochen/Henke, Josef, Köln 1978, zu Nürnberg: S. 209-250 [Große Straße, S. 212]). Hier heißt es zur Beschaffung des Baumaterials: „Jedoch ist zu beachten, daß Konzentrationslager bisweilen gerade an den Stellen errichtet wurden, wo große Natursteinvorkommen lagerten.“ (S. 9), außerdem: „In der Bauwirtschaft, einer der größten

Wachstumsbranchen angesichts des in Auftrag gegebenen und geplanten Bauvolumen, avancierte die SS binnen kurzem mit Hilfe ihres Konzerns, der ‚Deutschen Erd- und Steinwerke‘ (DEST), zum Branchenführer. Ihre konkurrenzlose Stellung war vor allem dadurch gegeben, daß zahlreiche Konzentrationslager (KL) in Zulieferbetriebe für Hitlers Bauten umgewandelt wurden. [...] Wie bereits erwähnt, entstanden neue KL's in der Nähe von Natursteinvorkommen; weitere zur Produktion von Baumaterialien geeignete Betriebe wurden erworben. Schon 1938 schloß die SS Lieferverträge mit der Organisation Todt (OT) und mit der Berliner Baubehörde von Albert Speer ab. In ihren Steinbrüchen und Ziegeleibetrieben wie im elsässischen Natzweiler und im vor den Toren von Hamburg gelegenen Neuengamme haben Tausende von Häftlingen bei Zwangsarbeiten ihr Leben für die Bauten des Dritten Reiches lassen müssen.“ (S. 14 f.). Die Veröffentlichung beruft sich wiederum auf eine ältere Publikation aus dem Jahr 1963 (Georg, Enno: Die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS, Stuttgart 1963).

Dies lässt vermuten, dass Karl Prantl bereits 1970/71 zu dem Schluss kommen konnte, auch die Steine für das Großprojekt Reichsparteitagsgelände stammten aus bei Konzentrationslagern betriebenen Steinbrüchen. So ist noch 1990 in einer Veröffentlichung des Pädagogischen Instituts (heute Institut für Pädagogik und Schulpsychologie) „Der Umgang der Stadt Nürnberg mit dem früheren Reichsparteitagsgelände“ (verfasst von Eckart Dietzfelbinger, Beiträge zur politischen Bildung 9, Nürnberg 1990) zu lesen: „Da die Finanzierung der Bauten auf dem Reichsparteitagsgelände alle herkömmlichen Maßstäbe sprengte, griffen die Nationalsozialisten auch hier auf das für sie charakteristische und von ihnen praktizierte System der Arbeitssklaverei zurück. Die großen Repräsentationsbauten des ‚Dritten Reiches‘ – in Nürnberg insbesondere die Kongreßhalle und die Große Straße – wurden durch brutale Ausnutzung der Arbeitskraft von Häftlingen in Konzentrationslagern miterrichtet. Sie kamen dabei zu Tausenden ums Leben.“ (S. 3) So war dies also auch 1990/91, als Karl Prantl die Platten bearbeitete und in der Kunsthalle ausstellte, Stand der Dinge.

Auch in der inzwischen als Standardwerk geltenden Publikation des Vereins „Geschichte für Alle“, die als „Geländebegehung. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg“ 1994 erstmals in Nürnberg erschienen ist, heißt es bezüglich der Kongresshalle sowohl in der ersten als auch der 2. überarbeiteten Auflage – die in unveränderter Seitenzahl erschienen ist – von 1995: „Der Granit sollte den Ewigkeitsanspruch des Baus unterstreichen und stammte aus achtzig verschiedenen Steinbrüchen Deutschlands, auch aus den Konzentrationslagern Flossenbürg und Groß-Rosen.“ Ein Foto auf dieser Seite, das offenbar KZ-Häftlinge im Steinbruch zeigt, trägt folgende Bildunterschrift: „Aus dem Steinbruch des Konzentrationslagers Flossenbürg wurde Granit für die Kongreßhalle geliefert.“ (S. 25). So wird zwar in den Ausführungen zur Großen Straße (S. 39 f.) kein Bezug zu den Konzentrationslagern hergestellt, generell wird jedoch festgestellt: „Auch das Bauprojekt Reichsparteitagsgelände hat direkt mit dem Terror des Nationalsozialismus zu tun. Granitlieferungen für die Bauten des Reichsparteitagsgeländes stammten aus den Steinbrüchen Flossenbürg und Groß-Rosen, die im Dritten Reich zu

Konzentrationslagern ausgebaut wurden.“ (S. 92). Auch 1996, als das Denkmal am 16. Dezember bei der Lorenzkirche enthüllt wurde, war somit in der Öffentlichkeit weiterhin die Rede davon, dass die Granitplatten von KZ-Häftlingen in Flossenbürg gefertigt worden seien. Anlässlich des geplanten Besuchs Jugendlicher aus Israel in Nürnberg und Flossenbürg hatte Av zwischenzeitlich den Auftrag erhalten, die möglichen Verbindungen zwischen dem Reichsparteitagsgelände und dem KZ Flossenbürg zu beleuchten. Anhand der im Bestand C 32 (Zweckverband Reichsparteitag) vorhandenen Unterlagen, ließ sich mit Stand April 1995 feststellen, dass für die Bauten des Reichsparteitagsgeländes keine Granitlieferungen aus Flossenbürg nachweisbar sind. Aus den seit 1997 in der Bibliothek von Av zugänglichen Notizen zu diesen Recherchen (Signatur Av 5933.4) ist Folgendes ersichtlich: Das KZ Flossenbürg wurde im April/Mai 1938 eingerichtet, im Sommer 1938 wurden die ersten Häftlinge inhaftiert, die DEST pachtete zum 01.07.1938 dort ein Gelände, um hier Granit abzubauen. Auf dem Reichsparteitagsgelände wurden kriegsbedingt Mitte September 1939 die Bauarbeiten zunächst eingestellt, von Juni 1940 bis Ende 1942 baute man weiter. Die Große Straße, mit deren Bau 1935 begonnen worden war, war bis 1939 fast vollendet. Das heißt, Geschäftsbeziehungen zwischen dem Zweckverband Reichsparteitag und der DEST bzw. dem KZ Flossenbürg kommen nur für den Zeitraum Sommer 1938 bis Ende 1942 in Frage, wofür es in C 32 keine Belege gibt. Auch eine Anfrage beim Bundesarchiv erbrachte keinen Nachweis für Lieferungen aus Flossenbürg für das Reichsparteitagsgelände. In C 32 nachweisbar sind allerdings Steinlieferungen aus den DEST-Steinbrüchen Groß-Rosen und Mauthausen. „Geschichte für Alle“ hat diese Erkenntnisse in die 3. vollständig überarbeitete Neuauflage des Buchs „Geländebegehung“, das 2002 erschienen ist, aufgenommen. Zur Kongresshalle und zur Großen Straße sowie zur Verwendung von Steinen aus Konzentrationslagern für die Bauten des Reichsparteitagsgeländes heißt es nun: „Speziell bei Steinbrüchen wurden von der SS Konzentrationslager errichtet, unter anderem 1938 das KZ Flossenbürg in der Oberpfalz. Dort wurden die Häftlinge unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen in den Steinbruch getrieben, nennenswerte Kosten für die Arbeitskraft der Häftlinge entstanden der SS nicht. [...] Gerade die Arbeit im Steinbruch war lebensbedrohend. So standen die großangelegten Baupläne der Nationalsozialisten mit dem Terror der Konzentrationslager in einem direkten Zusammenhang. Auch nach Nürnberg wurde Granit aus Konzentrationslagern geliefert, jedoch nicht mehr verbaut. Gedacht war dieser Granit vor allem für das Deutsche Stadion. Kein Stein der Kongresshalle und kein Stein der Großen Straße wurde nachweislich von KZ-Häftlingen gebrochen.“ (S. 37 f.). Bezüglich der Großen Straße wird darauf verwiesen, dass aus dem Av-Bestand Zweckverband Reichsparteitag hervorgeht, dass die Steine für die Große Straße aus konventionellen Steinbrüchen stammten (S. 62, Anm. 49: verweist auf C 32 Nr. 977). In der 4. ergänzten und aktualisierten Auflage des Buchs von 2005 ist noch festgehalten, dass Lieferungen von Steinen aus Konzentrationslagern für das Reichsparteitagsgelände aus vier Konzentrationslagern nachweisbar sind, die aber aufgrund der weitgehenden Einstellung der

Bauarbeiten zu Kriegsbeginn nicht mehr verbaut wurden: „Nur der Kriegsverlauf hat verhindert, daß tausende KZ-Häftlinge für die Bauten in Nürnberg zu Tode geschunden wurden.“ (S. 133). Außerdem wird darauf verwiesen, dass im Rahmen der Arbeiten, die noch weitergeführt wurden, auch Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter zum Einsatz kamen, für das Deutsche Stadion, die Kongresshalle und das Märzfeld.

Zur Kritik am „Nürnberger Kreuzweg“:

Schon als Karl Prantl 1991 den Kreuzweg in der Kunsthalle ausstellte, gab es neben großem Zuspruch auch Kritik an seinem Kunstwerk. So war Prantls Werk aus Sicht der Nürnberger Nachrichten (NN) eine „Glättung der Vergangenheit“ (NN v. 16.05.1991), das Abschleifen der Platten sei fragwürdig gewesen, Prantl habe „Nazi-,Edelsteine“ (NN v. 23.07.1991) geschaffen. Hermann Glaser kritisierte – wie bereits oben erwähnt – den Umgang Prantls mit den Platten, sei seien kein Schatz und sollten auch nicht ausgestellt werden (Plärrer 7/1991, S. 22). Auch „Geschichte für Alle“ kritisierte bereits in der 1. Auflage des Buchs „Geländebegehung“ das Kunstwerk mit deutlichen Worten: „Warum dazu ausgerechnet die Steine einer nationalsozialistischen Aufmarschstraße erhalten mußten, was da abgeschliffen, geglättet und wer mit wem versöhnt werden sollte, blieb manchem rätselhaft. Ästhetische Beliebigkeit ersetzte hier historische Aufklärung.“ (S. 5). In der 3. Auflage von 2002 wurden die Ausführungen wie folgt ergänzt: „Neben der Lorenzkirche befindet sich als Endergebnis sein ‚Nürnberger Kreuzweg‘ von 1991, der vierzehn Platten der Großen Straße mit einer historisch völlig falschen Inschrift präsentiert. Denn dort wird behauptet, daß ‚Stück für Stück‘ die Steine für die Große Straße von Konzentrationslagerhäftlingen und Zwangsarbeitern bearbeitet worden seien – was nachweislich falsch ist und die Botschaft des Kunstwerks zumindest in Frage stellt.“ (S. 62). War in der 2. Auflage der „Geländebegehung“ von 1995 noch ein Gedenken an die KZ-Häftlinge aus Flossenbürg, „[...] die auch für die Bauten auf dem Reichsparteitagsgelände Granit brechen mußten.“ (S. 153), sowie an die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter auf dem Reichsparteitagsgelände eingefordert worden, so hat man diese Sichtweise in der 3. Auflage von 2002 revidiert (ebenso in der 4. Auflage von 2005) – das Erinnern an die vom Bahnhof Märzfeld deportierten Juden wird hier nicht in Frage gestellt –, da das Reichsparteitagsgelände eben nicht die Funktion einer Gedenkstätte erfüllen könne. Kein Denkmal sei besser als ein falsches Denkmal. Als Beispiel wird der „Nürnberger Kreuzweg“ genannt, die „christlich aufgeladene künstlerische Denkmalgestaltung“ (S. 248) fordere eine Betroffenheit ein, die nicht eingefordert werden dürfe. Die Autoren der 2004 erschienenen Publikation „Nürnberg - Ort der Massen. Das Reichsparteitagsgelände - Vorgeschichte und schwieriges Erbe“ (Dietzfelbinger, Eckart/Liedtke, Gerhard, Berlin 2004) schlossen sich dem an, sie bezeichneten den Kreuzweg als „problematische Kunstaktion“ und „KZ-Kitsch“ (S. 139–141). Diese Vorwürfe wurden 2019 in dem oben genannten Artikel aus den NN erneut erhoben.

Alexander Winter, der seine Dissertation zum Werk Karl Prantls schrieb (Der Steinbildhauer Karl Prantl: Werkkatalog 1950 – 2000, Diss. München 2008), merkte zum „Nürnberger Kreuzweg“ an: „Die Entstehung des ‚Nürnberger Kreuzwegs‘ ging nicht auf einen spontanen Entschluss zurück wie die Schaffung seiner Skulpturen in Berlin, sondern stand am Ende einer längeren Beschäftigung mit dem Thema Nationalsozialismus. Jedoch könnte sich die Zielsetzung dieses Mahnmals endgültig als verfehlt herausstellen, falls die zeitgeschichtlichen Forschungen weiterhin bestätigen sollten, dass die von dem Bildhauer verwendeten Steine weder von KZ-Häftlingen für die ‚Große Strasse‘ auf dem Reichstagsparteitagsgelände hergestellt noch von ihnen dort verlegt worden sind.“ (S. 80 f.)

Fazit:

Die Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus war für Karl Prantl ein wichtiges Anliegen, das auch in seiner Biografie, also seinen eigenen Erfahrungen, begründet war. Nach seinem Einsatz als Soldat im Zweiten Weltkrieg und der Kriegsgefangenschaft setzte er sich für Frieden und Völkerverständigung ein; für das KZ Mauthausen schuf er einen Meditationsstein. In Nürnberg konzentrierte sich seine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auf die Große Straße, wobei er davon ausging – und aufgrund der damaligen Forschungslage auch ausgehen konnte –, dass der Granit für die Platten der Großen Straße aus KZ-Steinbrüchen stammte. Auch Nürnberger Historiker teilten diese Ansicht bis 1995 noch. Erst durch die 1995 angestellten Recherchen von Av erwies sich diese Annahme als nicht haltbar.

Av schlägt daher einen Tafeltext vor, der die Entstehungsgeschichte des Kunstwerks erklärt und möglichst sachlich darstellt. Auf eine Umdeutung des Werks soll verzichtet werden, Vorwürfe an den Künstler sind aus Sicht von Av hier fehl am Platz.

### III. Textentwurf:

#### 1. Als längerer Tafeltext:

Der österreichische Künstler Karl Prantl (1923–2010), von dem das hier zu sehende Kunstwerk „Nürnberger Kreuzweg“ stammt, gilt als bedeutender und produktiver Bildhauer für die skulpturale Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts. Seine religiöse Erziehung und seine Zeit als Soldat im Zweiten Weltkrieg sowie die Kriegsgefangenschaft prägten sein späteres Leben und seine Kunst. Karl Prantl setzte sich für Frieden und Völkerverständigung ein und gehörte 1959 zu den Gründern des Vereins „Symposion Europäischer Bildhauer“. So gab er die Anregung zur Durchführung des internationalen Bildhauertreffens „Symposium Urbanum“ 1971 in Nürnberg, an das noch heute seine „Kraterlandschaft“ am Hauptmarkt erinnert. Damals wurde Karl Prantls

Aufmerksamkeit auch erstmals auf die Große Straße auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände gelenkt. Karl Prantl nahm an, dass der Granit für die Platten der Großen Straße aus Steinbrüchen stammte, in denen Häftlinge aus Konzentrationslagern Zwangsarbeit leisten mussten. Diese Annahme konnte aus dem damaligen Stand der Forschung abgeleitet werden und wurde auch 1991, als Karl Prantl den „Nürnberger Kreuzweg“ in der Nürnberger Kunsthalle im Rahmen einer Ausstellung präsentierte, nicht in Frage gestellt. Spätere durch die Stadt Nürnberg durchgeführte Nachforschungen haben ergeben, dass die für die Große Straße verwendeten Granitplatten aus herkömmlichen Steinbrüchen stammten. Mit dem Bau der Aufmarschstraße war bereits 1935 begonnen worden, bis 1939 fanden die Arbeiten, für die keine Zwangsarbeiter herangezogen wurden, weitgehend ihren Abschluss. Erste Konzentrationslager bei Steinbrüchen wurden erst 1938 eingerichtet. Der dort unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen abgebaute Granit war tatsächlich auch für das Reichsparteitagsgelände bestimmt, insbesondere für das nicht mehr errichtete Deutsche Stadion, fand jedoch beim Bau der Großen Straße keine Verwendung. Die Stadt Nürnberg sah sich veranlasst, diese Erkenntnisse hier zu erläutern, ohne in das Kunstwerk von Karl Prantl einzugreifen. Seine Kunstwerke waren Ausdruck seines innigen Bezugs zur Natur, zu Religion und Spiritualität, er griff aber auch politische Fragen mit seinen Skulpturen auf. Im „Nürnberger Kreuzweg“ verband Karl Prantl diese Impulse in einem Werk, welches 1996 an dieser Stelle platziert werden konnte und das im Sinn des Künstlers weiterhin zum Diskurs einlädt.

Stadt Nürnberg, 2021

2. Als kurzer Tafeltext:

Der Bildhauer Karl Prantl (1923–2010) schuf 1991 das hier 1996 aufgestellte Kunstwerk „Nürnberger Kreuzweg“ aus Granitplatten der Großen Straße vom ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Seine Annahme, der Granit stamme aus Steinbrüchen, in denen Häftlinge aus Konzentrationslagern Zwangsarbeit leisten mussten, konnte aus dem damaligen Stand der Forschung abgeleitet werden. Inzwischen ist bekannt, dass dies nicht zutrifft, da das Material aus herkömmlichen Steinbrüchen angekauft worden war. Um diese Information ergänzt, bleibt der „Nürnberger Kreuzweg“ Karl Prantls als Kunstwerk bestehen.

Stadt Nürnberg, 2021

IV. Anmerkung:

Die Witwe Karl Prantls lebt weiterhin in Pötttsching, sie begründete mit ihren Aufzeichnungen das Karl-Prantl-Archiv (Anschrift: A-7033 Pötttsching / Burgenland, Austria, Wiener Neustädter Straße 8); unter der gleichen Anschrift ist auch der Verein Symposion Europäischer Bildhauer zu finden ([office@transartworks.net](mailto:office@transartworks.net)).

Ob man hier zur Witwe Karl Prantls Kontakt aufnehmen sollte, kann Av nicht entscheiden.

V. H, Hr. Wissen

Nürnberg, 09.02.2021

Stadtarchiv

i. A.

gez. Stadler (86 37)

(Unterschrift liegt elektronisch vor)